

„Weiter die Reihe: Vorüber ziehn  
 Louis von Rayski, Georg von Boddien.  
 Sei, wie ihr Zug durch die Heide gebraust!  
 Und die „gefühlvolle Zügelfaust“  
 Hat dann doch die Zügel gelassen,  
 Um die Pinsel dafür zu fassen.  
 Na Gott: Maler — ist ja auch was,  
 Aber, Kameraden, — verstandet ihr das?“

Dieser Vers ist ein überzeugender Beweis dafür, wie Legenden entstehen. Rayski, an der Spitze des Zuges einer Schwadron über die blühende Heide sprengend — eine schöne dichterische Lizenz, aber leider nicht mehr. . . .

Nach der Ballenstedter Sturm- und Drangperiode kamen die Jahre der Wanderschaft und — der strengen Arbeit (I S. 19—35): die Besuchstour „ins Hannöversche“, über die noch heute alle näheren Angaben fehlen; erneute Studien an der Kunstakademie in Dresden; die ersten selbständigen Arbeiten daselbst (1831 bis 1834), und endlich die große Reise, die den persönliche Ausdrucksform suchenden jungen Maler nach Paris und durch einen wesentlichen Teil Deutschlands führte (1835 bis 1839).

Zunächst nahm sich die mütterliche Sippe der Sichart von Sichartshofen des Entwurzelten an; der Oheim Philipp stand als Oberst in Königl. hannöverschen Diensten. Dann taten es die Harrachs, deren damaliges Oberhaupt, Graf Ferdinand von Harrach in Meissen und Dresden (1763—1841, Vater der bekannten Fürstin zu Liegnitz, morganatischen Gemahlin des Preußenkönigs), durch seine erste Gattin Christiane (gest. 1830) mit den Rayskis verschwägert war. Daraus erklärt es sich, daß die frühesten Versuche Rayskis im Porträtmalen die Bildnisse dieser Verwandten waren. Sie veranlaßten auch den Oheim mütterlicherseits, Oberst von Berge in Dresden, sich von dem Neffen konterfeien zu lassen. So entstand das berühmte große Bildnis von 1831, das jetzt der Dresdner Gemäldegalerie gehört. Es ist trotz aller Tüchtigkeit in Charakteristik und malerischem Vortrag noch keine überragende Leistung, sondern gehört durchaus in den Rahmen jener Dresdner Schule, der Meister Anton Graff voranleuchtete<sup>6</sup>, wie sich ja Rayski vor der Pariser Reise überhaupt kaum über den beachtenswerten Durchschnitt erhebt. Das Beste verdankte er damals seinem eingehenden Studium Rembrandts in der Dresdner Galerie. Berges Bildnis fand vorläufig keine Nachfolge, sondern der junge Künstler wandte sich eine Zeitlang genrehaften Darstellungen zu. Das tat er nicht — wie wohl gelegentlich behauptet wird<sup>7</sup> —,

<sup>6</sup> Dies habe ich schon 1922 (II S. 8 und 14) betont, und Grautoff hat es 1923 (S. 34) bestätigt.

<sup>7</sup> Mar. Walter S. 42, vgl. auch Grautoff S. 24!